

EMILIA SCHILLING
LOVETT ISLAND
Sommernächte



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Wer einen Job auf der paradisischen Karibikinsel Lovett Island ergattert, den erwarten neben extravaganten Gästen weiße Sandstrände, so weit das Auge reicht, türkisblaues Meer und schillernde Partys mit den Reichen und Schönen. Maci Stiles will als Staffmitglied auf der luxuriösen Privatinsel neu anfangen, die Zwänge ihres alten Lebens endlich hinter sich lassen. Sie möchte Tennisunterricht geben und ansonsten nicht weiter auffallen. Doch bald wird ihr klar, dass hier jeder ein Geheimnis hat, eine Vergangenheit, von der niemand erfahren soll. Und als Maci ausgerechnet mit dem Sohn des Inselbesitzers im exklusiven High-Society-Turnier der Saison spielen soll, zerplatzt ihr Traum von einem unauffälligen Dasein. Trevor Parker ist nicht nur Erbe des größten Sportartikelherstellers der USA und märchenhaft reich, sondern auch ein gefährlich attraktiver Baseballstar, dem die Frauenherzen nur so zufliegen. Und Society-Girl Blair hat nicht vor, ihn kampflos einem Niemand zu überlassen ...

*Weitere Informationen zu Emilia Schilling
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.*

EMILIA SCHILLING
LOVETT ISLAND

Sommernächte

Roman

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2021

Copyright © 2021 by Emilia Schilling

Copyright © 2021

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung
der literarischen Agentur Peter Molden, Köln.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Li-Sa Vo Dieu

MR - Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49030-1

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Nicole
und alle mutigen Frauen,
die ihren eigenen Weg gehen.*

1.

Maci

»Sorry, aber ich kann dich nicht brauchen.«

Ich blieb auf halbem Weg stehen. Mein Herz auch. Verunsichert sah ich die zierliche Frau vor mir an. Das musste Peyton Knox sein – meine neue Chefin. Zumindest hatte ich geglaubt, dass sie es ab heute sein würde.

Sie hingegen schüttelte vehement den Kopf. Ihr blonder Bob wippte hin und her, ihr Gesichtsausdruck verlieh ihrer Aussage Nachdruck. »Du passt nicht zu uns.« Sie wies mit dem Kinn auf die Tür des Flughafenterminals, durch die ich eben gekommen war.

»Aber ... ich sollte heute auf Lovett Island anfangen.« Meine Hände krampften sich schweißnass um den Griff meines Trolleys. Ich war doch nicht dreitausend Meilen hergeflogen, um noch vor der Begrüßung eine Absage zu kassieren.

Hilfesuchend blickte ich zu dem Mann, der mit einem Helikopferhelm in der Hand breitbeinig hinter ihr stand und mich schweigend betrachtete. Er trug eine dunkel-

blaue Jeans und ein enges weißes Shirt, das über seine muskulöse Brust spannte und an dessen Ausschnitt eine Pilotenbrille hing. Als sich unsere Blicke trafen, blitzten seine meeresblauen Augen auf und nahmen mir für einen Moment die Luft.

»Daraus wird wohl nichts.« Peyton wandte sich ab und griff nach der Tür des Hubschraubers.

»Elliott sagte, ich hätte den Job.« Entsetzt packte ich meinen Trolley und zog ihn die letzten Schritte zu den beiden mit. Ich musste sie aufhalten. Als Elliott, den ich von den Trainingscamps in Florida kannte, mir von dem Job auf einer karibischen Privatinsel erzählt hatte, hatte ich, ohne zu zögern, meine Sachen gepackt. Ich wusste, dass ich so eine Gelegenheit nicht noch einmal bekommen würde.

»Da wusste ich nicht, dass du *so* aussiehst.« Peyton zuckte entschuldigend mit den Schultern, doch ihr harter Gesichtsausdruck verriet, dass es ihr überhaupt nicht leidtat und sie nicht vorhatte, weiter ihre Zeit mit mir zu vergeuden.

»Dass ich *wie* aussehe?«, rief ich. Neben der Panik überkam mich Wut. Sie konnte mich doch nicht einfach hier stehen lassen! Ich konnte jetzt nicht mehr zurück nach North Dakota. Ich war abrupt aufgebrochen, hatte nahezu mein ganzes Erspartes ausgegeben, auf das ich ohne das Wissen meiner Eltern hatte zugreifen können, und mir ein One-Way-Ticket gekauft. Ich wollte mir nicht mal vorstellen, was mich jetzt zu Hause erwarten würde. »Was ist mit meinem Aussehen?«, wiederholte ich verständnislos.

Peyton Knox machte eine ausholende Handbewegung in meine Richtung, als wäre mein Anblick Grund genug für ihre Aussage. Sie und der Hubschrauberpilot ließen

ihre Blicke unverhohlen über mich gleiten. Über meine zusammengebundenen Haare, das Poloshirt, die langen Jeans und die weißen Sneakers. »Ich brauche Mädels, die Pfeffer im Arsch haben und den Gästen eine Freude bereiten können.«

Ich blinzelte ein paarmal. Und das nicht nur, weil ich bei meinem spärlichen Gepäck die Sonnenbrille vergessen hatte und die Sonne in meinen Augen blendete. Was meinte sie damit, den Gästen eine Freude zu bereiten?

Elliott hatte nur von der Bewirtung der Urlauber gesprochen. Getränke ausgeben, Animation, ein wenig Tennisunterricht. Peytons Worte klangen, als hätte sie ganz andere Erwartungen, und ich war nicht sicher, ob ich dafür geeignet war. Ich verdrängte schnell die Bilder, die in meinem Kopf auftauchten.

»Du passt nicht in das Beuteschema unserer männlichen Gäste«, fügte Peyton hinzu, als würde sie glauben, ich sei zu blöd, um ihre Worte zu verstehen.

Aber bot ich wirklich einen so schrecklichen Anblick? Es stimmte, ich legte nicht viel Wert auf Mode und Make-up, aber so klein und hässlich hatte ich mich noch nie zuvor gefühlt.

»Warum suchst du dir nicht eine Kneipe in Alaska, wo du in Flanellhemden Bier ausschenkst – im Partnerlook mit den Kerlen, die dort rumlaufen. Du bist weiß wie Schnee, und in deinen Klamotten sieht man nicht mal, ob du in einem Bikini heiß aussiehst.«

Peytons Worte waren wie ein Schlag ins Gesicht. Trotz ihrer zierlichen Figur und den durchaus hübschen Gesichtszügen wirkte sie auf mich wie ein Pitbull in der Ge-

stalt einer Frau. Ein hungriger, viel zu lange weggesperrter Pitbull.

»Das ist ziemlich sexistisch«, brachte ich stammelnd hervor und bereute den Satz in derselben Sekunde. So würde ich den Pitbull nie überzeugen.

»Siehst du. Wenn du so denkst, passt du wirklich nicht zu uns.« Sie wandte sich dem Piloten zu und deutete mit einem Kopfnicken auf den Hubschrauber. Diesmal sollte es endgültig sein.

»Warten Sie!«, rief ich und wunderte mich selbst über die Kraft meiner Stimme. Gleichzeitig war ich mir ziemlich sicher, dass ich tiefrot angelaufen war. Ich bekam den Begriff Beuteschema und das Kopfkino, was er hervorrief, nicht mehr aus dem Kopf. Doch im Moment hatte ich keine Wahl, ich musste nehmen, was sich mir bot. Ich würde nicht noch einmal in den Terminal hinter mir zurückgehen. Das hier war meine einzige Chance auf ein neues Leben. Es durfte nicht vorbei sein, ehe es begonnen hatte. Ich musste sie überzeugen, mich mitzunehmen. Ich hatte nur keine Ahnung, wie.

»Geben Sie mir wenigstens eine Chance! Ich bin seit vierundzwanzig Stunden unterwegs, davon zwei Stunden in einem stinkenden Bus nach Bismarck, drei Flugstunden nach Dallas und vier weitere nach Miami. Ich musste einen halben Tag warten, um nach Saint Croix zu kommen. Und während ich meine ganze Kohle für diese Flugtickets rausgeworfen habe, feiern meine Schulkollegen heute Abend ihre Highschoolabschlussparty.« Ich holte tief Luft und wiederhole verzweifelt. »Bitte ... geben Sie mir eine Chance.«

Ich starrte Peyton an und betete, dass dieser kleine Gefühlsausbruch sie nicht kaltließ.

Sie zögerte, sah dann zu dem Piloten. Ich spürte, wie sich in meine Verzweiflung Hoffnung mischte.

Dieser zuckte lässig mit den Schultern. »Ich kann mir vorstellen, dass sie in einem Bikini gut aussieht«, sagte er mit rauer Stimme. Mir lief ein Schauer über den Rücken. Ich war doch kein Objekt.

»Außerdem brauchen wir dringend Verstärkung beim Staff«, fügte er hinzu.

Mein Blick verfiel sich zwei Sekunden mit seinem. Sogar aus der Distanz erkannte ich die intensive Farbe seiner Augen. Blau wie das Meer, über das ich eben noch geflogen war, ehe ich mit einer Boeing mitten in der Karibik gelandet war. Es war, als hätte ich diese türkisblauen Augen schon einmal gesehen.

»Bist du schon einundzwanzig?«, riss mich Peyton Knox aus meinen Überlegungen.

Ich sollte lügen, doch das kaufte mir sowieso niemand ab. Ich schüttelte den Kopf. Ich war erst letzten Monat achtzehn geworden. Einen Tag bevor sich mein Leben schlagartig geändert hatte.

»Großartig ... Sie darf noch nicht mal Alkohol trinken.«

Der Pilot lachte amüsiert. »Als ob das auf Lovett Island eine Rolle spielt.«

»Ich trinke ohnehin keinen Alkohol«, versicherte ich ihr.

»Doch, das wirst du«, sagte sie mit leicht frustriertem Unterton.

»Ich werde es versuchen!«, stieß ich hervor, ohne mir bewusst machen zu wollen, was meine Worte für Konsequenzen mit sich zogen.

Peyton lachte auf. »Versuchen also ...« Sie holte tief Luft, tauschte noch einmal mit dem Mann einen Blick aus, bevor sie sagte: »Also gut. Eine Chance.«

Ich atmete erleichtert aus, während ich innerlich jubelte.

»Aber nur weil ich meine Abschlussparty auch sausen lassen habe.« Sie streckte mir die Hand entgegen. Ihr Händedruck war kräftig. »Peyton Knox.«

»Macy Stiles.« Ich bemühte mich um ein unbeschwertes Lächeln.

»Ich weiß, und jetzt steig endlich ein.« Peytons Freundlichkeit war mit einem Schlag wieder weg. Sie stieg mit einer Routine in den Helikopter, als würde sie das täglich machen.

»Ich bin Trevor.« Er kam näher, und mir stieg ein frischer Minzgeruch in die Nase. Ich sog ihn automatisch tief in mich hinein. »Bist du schon mal mit einem Hubschrauber geflogen?« Er reichte mir den Helikopterhelm, ließ ihn aber nicht los, als ich danach griff. Ich spürte elektrisierend seine Fingerspitzen, die meine berührten, und hielt kurz den Atem an.

»Nein«, antwortete ich schnell und räusperte mich. »Das ist mein erstes Mal.« Die Aufregung und Vorfreude nahmen mit einem Kribbeln in meinem Bauch zu und verdrängten die anfängliche Panik.

»Keine Sorge, es ist ein kurzer Flug, und wir haben bestes Wetter«, sagte Trevor mit einem Augenzwinkern und

ließ den Helm los. »Genieß einfach die Aussicht. Und übrigens: Willkommen im Lovett-Team.«

Ich lächelte und stieg hinter Peyton ein, während Trevor meinen zur Hälfte gefüllten Koffer verstaute.

Das dröhnende Geräusch des abhebenden Hubschraubers ließ meinen Körper zusätzlich zu meiner Aufregung beben. Ich war froh, dass Peyton und Trevor das nicht mitbekamen.

Wir stiegen höher, und es war, als würde die Insel unter uns im Meer versinken. Der Anblick war atemberaubend. Trevor steuerte in Richtung Norden davon. Ich beobachtete ihn von meinem Sitz schräg hinter ihm. Routiniert drückte er Knöpfe, legte Schalter um und gab unsere Flugdaten über sein Headset dem Tower bekannt. Alles wirkte so komplex, doch gleichzeitig war jeder seiner Handgriffe gezielt und sicher.

Trevor lenkte den Hubschrauber in eine Kurve. Obwohl ich keine Flugangst hatte, klammerte ich mich dennoch mit beiden Händen am Sitz fest. Es war, als würde die Luft in meiner Lunge mich nach unten drücken. Für einen Moment war ich wie erstarrt, doch dann bemerkte ich Trevor, der einen kurzen Blick zu mir nach hinten warf. Ich glaubte, ein Lächeln auf seinen Lippen zu sehen, und alles in mir entspannte sich. Er wusste, was er tat.

Ich schluckte den Kloß in meinem Hals hinunter und sah durch das Fenster auf das Wasser unter uns. Es war so intensiv blau, dass ich nicht deuten konnte, wie hoch wir darüber waren. Plötzlich spürte ich die bleierne Müdigkeit in meinen Knochen. Ich hatte es geschafft. Ich war am anderen Ende Amerikas. Weit weg von meiner Hei-

mat und allem, was ich dort zurückgelassen hatte. Auch einen Teil von mir selbst. Das war mein Neuanfang. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit fühlte ich mich frei und gelöst.

Es dauerte nicht lang, da entdeckte ich die nächsten Inseln, und ich kam mir vor wie in einem Traum. Konnte das wahr sein? Ich war wirklich mitten in der Karibik. Ein Paradies neben dem nächsten. Und Lovett Island war eines davon.

Hier würde ich nicht die Maci Stiles sein, zu der mich meine Eltern getrimmt hatten. Ich konnte endlich eigene Entscheidungen treffen. Niemand musste etwas von meiner Vergangenheit erfahren. Ich konnte alles hinter mir lassen. Hier konnte ich endlich ich sein. Auch wenn ich gar nicht wusste, was das überhaupt bedeutete. Doch ich wollte es unbedingt herausfinden.

Peyton war die Eile in Person. Noch bevor die Rotorblätter stillstanden, sprang sie aus dem Helikopter, pfefferte ihren Helm auf den Sitz und bedeutete mir mit einem Kopfnicken, ihr zu folgen.

Ich fummelte an meinem Helm herum, bekam den Verschluss aber nicht auf.

»Warte, ich helfe dir.« Trevor hatte sich zu mir umgedreht und bedeutete mir, mich vorzubeugen. »Der klemmt manchmal.«

Er fasste nach dem Verschluss, ich spürte seine warmen Finger an meinem Kinn und hielt kurz die Luft an. Meine Haut kribbelte bei dieser Berührung.

Aus der Nähe sahen seine Augen noch faszinierender

aus. Seine Iriden waren wie Gemälde aus verwaschenen Blautönen. In der Mitte etwas heller und nach außen immer dunkler werdend, wo sie zum Weiß seiner Augen durch einen dunkeln Ring abgegrenzt wurden. Ich hatte noch nie etwas so Schönes gesehen.

Das Klacken des Verschlusses riss mich aus meiner Schwärmerei.

»Alles klar?«, fragte Trevor und zog mir den Helm vom Kopf.

Ich nickte schnell und strich mir die Haare glatt.
»Danke.«

Sein Lächeln war so anziehend, dass mein Blick zwei Sekunden darauf hängen blieb.

»Du solltest Peyton nachlaufen«, sagte Trevor, »die wartet auf niemanden.«

Erschrocken sah ich aus der offen stehenden Tür und erkannte, dass meine neue Chefin bereits ein gutes Stück entfernt war. Ich schnappte meinen Trolley und kletterte aus dem Helikopter. »Bis später«, rief ich Trevor zu, auch wenn ich keine Ahnung hatte, ob wir uns überhaupt wiedersehen würden. Insgeheim wollte ich es aber sehr.

Während ich meinen Koffer nachzog und versuchte, zu Peyton aufzuschließen, nahm ich die ersten Eindrücke der Insel wahr. Der Hubschrauberlandeplatz war auf einer Anhöhe in der Nähe der Klippen. Es sah aus, als würde dieser Bereich von hohen Pflanzen freigehalten werden. Vermutlich um dem Helikopter das Anfliegen zu erleichtern.

Nicht weit von hier entfernt gab es einen Strand, auf dem mehrere Bungalows standen. Es war wie ein Bild aus einem Reisekatalog. Die hübschen Holzhütten mit

kleinen Terrassen davor, von denen man einen direkten Blick auf das weite Meer hatte.

Ich bemerkte, dass ich langsamer geworden war. Mittlerweile war Peyton fast außer Sichtweite. Es wirkte so, als wollte sie mich abhängen. Ich bezweifelte jedoch, dass ich mich auf dieser kleinen Insel verlaufen konnte. Dennoch wollte ich es nicht riskieren und legte einen Zahn zu.

Die schmale Straße tauchte in die Vegetation der Insel ein. Erst waren es nur kleine Sträucher links und rechts, doch schon bald standen überall hohe Bäume und Palmen. Fast wie im Dschungel.

»Hier lang!«, rief Peyton aus der Ferne. Sie befand sich vor einem großen Gebäude, das vom Grün der Insel umarmt wurde. Von beiden Seiten gingen Nebentrakte aus, die mit Glasstegen im oberen Stockwerk miteinander verbunden waren. Nachdem mir Peyton einen verärgerten Blick zugeworfen hatte, lief sie durch die Tür ins Innere des Nebentrakts.

Wie konnte sie durch diese wunderbare Umgebung so durchrasen? Da waren so viele beeindruckende Details, die ich alle wahrnehmen und auf mich wirken lassen wollte. Ich hoffte, später mehr Zeit dafür zu haben. Jetzt musste ich erst mal Peyton zeigen, dass sie nicht bereuen würde, mich mitgenommen zu haben.

Ich huschte durch die kleine Tür, durch die Peyton gelaufen war, blieb kurz mit dem Trolley daran hängen und riss ihn dann leise fluchend in einen langen Gang, der mit Pflanzen, Bildern und langen Teppichen stilvoll eingerichtet war.

»Letzte Tür rechts.«

Ich folgte Peytons Stimme, ging vorbei an zwei verschlossenen Türen und kam am Ende des Flurs zu einer offen stehenden. Ich betrat einen großen Raum mit Fenstern zu zwei Seiten, die es einladend hell machten und gleichzeitig einen Blick auf die umliegende Pflanzenwelt boten.

Erst beim genaueren Hinsehen erkannte ich, dass es ein Büro war. Peytons Büro, um genau zu sein, denn sie saß hinter einem breiten Schreibtisch, auf dem sich unzählige Unterlagen türmten. Sie durchwühlte gerade die Unordnung vor ihr, ohne zu mir aufzusehen.

Ich blickte mich unauffällig um. Es gab ein Sofa und eine Fernseherkommode auf der einen Seite und einen Punchingball auf der anderen. Dieser sah aus, als hätte er schon oft Schläge abbekommen.

»Hier.« Peyton schob einen Zettel über den Schreibtisch. »Füll das aus! In der Zwischenzeit rufe ich Karlee. Sie wird dir alles zeigen.«

Ich ließ den Trolley stehen, ging zu Peytons Schreibtisch und setzte mich auf einen der beiden Stühle gegenüber Peyton, die sich ihrem PC widmete, aber von einem klingelnden Telefon unterbrochen wurde.

Während sie telefonierte, sah ich mir den Zettel genauer an. Es war ein Formular, in dem ich einige persönliche Daten eintragen sollte. Name, letzte Adresse und meine Schulausbildung. Das Feld, in dem ich die Kontaktdaten von Nahestehenden eintragen sollte, ließ ich aus. Ich hätte nur meine Eltern angeben können, doch ich wollte nicht, dass sie wussten, wo ich war. Zumindest noch nicht.

Gerade als ich fertig wurde, hörte ich Schritte hinter

mir. Das musste diese Karlee sein, von der Peyton gesprochen hatte. Ein wenig hatte ich Angst, dass sie ebenfalls genervt davon sein würde, sich mir anzunehmen.

»Hier bin ich.« Eine fröhliche Stimme füllte von der Tür aus das Büro.

Ich drehte mich in meinem Stuhl um und sah in ein freundliches braunes Gesicht, in dessen Mitte ein silbernes Nasenpiercing funkelte. Ihre Afrolocken hatte sie zu zwei High Puffs gebunden, wobei ein paar Strähnen in ihr herzförmiges Gesicht hingen. Karlee trug weiße High-Waist-Shorts, die ihre trainierten Beine ebenso zur Geltung brachten wie ihre schmale Taille. Das schwarze lockere Shirt hatte sie in den Bund ihrer Hose gesteckt.

»Karlee, das ist Maci«, stellte mich Peyton missgestimmt vor. »Sie versucht sich mal als Staffmitglied.«

Ich zuckte bei der Wortwahl zusammen. Nicht nur dass es ungewiss war, ob ich bleiben durfte, ihre Ausdrucksweise machte es deutlich, dass sie nicht glaubte, ich könne es schaffen.

»Freut mich, Maci. Komm mit, ich zeige dir erst mal dein Zimmer.«

Die anfängliche Anspannung fiel ein Stück weit von mir ab. Karlee wirkte sehr freundlich und offen und kein bisschen genervt, so wie Peyton. Ich zögerte nicht lang und folgte ihr aus dem Büro.

»Hattest du eine gute Anreise?«, fragte Karlee, nachdem sie die Tür hinter uns zugezogen hatte.

»Etwas lang, aber zum Glück bin ich ja jetzt hier.« Ich lächelte, um mir nicht anmerken zu lassen, wie glücklich ich darüber wirklich war, diese lange Reise auf mich ge-

nommen zu haben. So ganz konnte ich es noch gar nicht glauben, dass ich es geschafft hatte.

»Wir freuen uns immer über nette Verstärkung.« Karlee zwinkerte mir zu, dann machte sie eine Geste auf die restlichen Türen dieser Etage. »Also, hier unten sind die Büros und ein paar Lagerräume. Über uns befinden sich die Zimmer des Staffs. Ich würde vorschlagen, wir bringen erst mal deine Sachen rauf.« Ihr Blick glitt über mein Outfit – etwas musternd, aber nicht abwertend. »Und vielleicht finden wir noch etwas Passenderes für dich zum Anziehen.«

Ich sah ebenfalls an mir herab. Meine Füße schwitzten bereits, und auch die Hose klebte mir an den Beinen. Es gab tatsächlich bessere Klamotten für die Karibik.

»Na komm!« Karlee steuerte die Treppe am Ende des Gangs an und lief voraus.

Oben angekommen gab es einen ähnlichen Flur, in dem jedoch mehr Türen untergebracht waren. Gleich die zweite rechts stieß Karlee auf, ließ aber mir den Vortritt. »Willkommen in deinem Reich.« Sie grinste mich an, als ich mich an ihr vorbeisob. Ihre Worte klangen, als würde sie mir zutrauen, länger als Staff hierzubleiben. Es bestärkte die Hoffnung, die ich hatte.

»Wow!« Staunend trat ich in das Zimmer, das fortan mir gehören sollte. Ich konnte es gar nicht glauben, so toll war es.

Es gab ein breites Fenster, von dem aus ich sowohl Palmen als auch das Meer dahinter sehen konnte. Neben drei weißen Wänden zierte die linke des Raums eine Tapete mit kleinen rosaroten Blüten. Ein Vorhang im gleichen Farbton strich in der sanften Meeresbrise über den

dunklen Holzboden. Auf der rechten Seite des Zimmers stand ein breites Bett mit weißen Laken, die glatt ausgebreitet waren. Über dem Kopfteil hing ein Spiegel mit einem hellgrünen Rahmen, der den Raum noch breiter wirken ließ. Im gleichen Grünton gab es in der Ecke eine Kommode, auf der eine bauchige Lampe mit einem weißen Lampenschirm platziert war. Neben der Tür stand ein Schrank ohne Türen mit mehreren Fächern und einer Kleiderstange, die nur darauf warteten, benutzt zu werden.

Ich fühlte mich sofort wohl in diesem Raum. Er war freundlich und hell, der farbenfrohe Stil dezent und einladend. So auch der gepolsterte Ohrensessel vor dem Fenster, dessen weißer Überzug mit bunten Blumen bestickt war. Ich stellte mir vor, wie ich morgens darauf saß und den Sonnenaufgang beobachtete oder abends ein Buch dort las. Zwar hatte ich bei meinem übereilten Aufbruch nicht daran gedacht, Lesestoff mitzunehmen, doch ich las ohnehin nur selten ein Buch ein zweites Mal.

»Gefällt's dir?« Karlee stand nun neben mir und ließ ihren Blick ebenfalls zufrieden durch das Zimmer gleiten. Fast als wäre sie für die Einrichtung verantwortlich.

»Es ist großartig«, antwortete ich voller Begeisterung.

Karlee deutete auf den Trolley, der neben mir stand. »Magst du dich noch umziehen?«, schlug sie vor.

Ich seufzte. »Ich bin nicht sicher, ob ich etwas Passendes mithabe«, gestand ich und strich mir verlegen eine Haarsträhne hinters Ohr.

»Lass uns mal nachsehen!« Karlee schien optimistisch zu sein und forderte mich mit einer Geste dazu auf, den Koffer zu öffnen.

Früher oder später musste es sowieso sein. Ich kniete mich nieder und zog den Reißverschluss auf. Es war mir etwas unangenehm, dass Karlee hinter mir stand und einen direkten Blick auf die Kleidungsstücke hatte, die ich vor achtundvierzig Stunden für gut genug befunden hatte, nach Lovett Island mitzunehmen. Es war nicht viel: ein paar Jeans, Shirts und Sneakers. Alles, was ich in meinem Schrank in North Dakota zurückgelassen hatte, war entweder für Temperaturen unter zwanzig Grad geeignet, oder es handelte sich um Tennisklamotten. Ersteres war in der Karibik nicht zu gebrauchen, Letzteres wollte ich nicht mehr sehen.

»Das Auspacken kannst du dir sparen.« Karlee seufzte schwer.

Als ich von meinem Trolley zu ihr aufsaß, erkannte ich, wie sie den Kopf schief gelegt und die Arme vor der Brust verschränkt hatte. Ihre Stirn lag in Falten, und sie wirkte fast schon, als hätte sie Mitleid mit mir, dass sich nichts Schöneres in meinem Koffer befand.

»Ich hab leider nichts anderes«, gestand ich und zuckte mit den Schultern. Bislang hatte meine Mutter meine Klamotten ausgesucht, und dabei hatte ich nie viel Mitspracherecht gehabt.

»Lass mal sehen.« Karlee ging neben mir auf die Knie und inspizierte meine Kleidungsstücke. Ich fühlte mich nicht ganz wohl dabei, doch früher oder später hätte sie mich in den Teilen rumlaufen gesehen. Das wäre vermutlich auch nicht besser gewesen.

»In dem Teil bekommst du einen Hitzekollaps«, sagte sie und zog eine Jeanshose hervor, ähnlich wie die, die ich gerade anhatte. »Wo bist du denn her?«

»North Dakota.«

Sie lachte auf. »Ein Wunder, dass du nicht in UGG-Boots auftauchst.«

Wem sagte sie das? Ich hatte mich gerade erst daran gewöhnt, dass in meiner Heimat der Winter vorbei war. Der Himmel war zwar die meiste Zeit bedeckt, und der Wind frischte stets auf, doch letzte Woche hatten wir sogar über zwanzig Grad gehabt. Ich fragte mich, wie die Winter hier in der Karibik aussahen.

Karlee stand auf, die Hose immer noch in der Hand. »Hängst du an der?«

»Nein.« Es war nur eine Jeans. Eine von dreien, die ich mithatte.

»Gut. Komm mit!«

Noch bevor ich aufstehen konnte, war Karlee schon in den Flur verschwunden. Ich folgte ihr und blieb eine Tür weiter stehen. Nicht weil sie verschlossen war, sondern weil darauf ein Fahndungsfoto von Karlee klebte. Dazu ein Zettel, auf dem »Karlees Zelle« stand.

Ich betrachtete das Bild, auf dem sie den Kopf leicht schief hielt und ziemlich angepisst aussah. Sie hatte damals noch nicht dieses Nasenpiercing gehabt, und auch ihre Haare waren kürzer gewesen.

»Keine Sorge, das ist bloß ein Scherz«, rief sie aus dem Inneren. »Auf Lovett Island ist nichts wie ein Gefängnis.«

Ich trat in ihr Zimmer, das aussah wie meines, nur bereits mit unzähligem Zeug vollgestopft war. Den Ohrensessel konnte man unter einem Kleiderberg nur erahnen.

»Und das Foto?«, fragte ich neugierig. »Ist es auch ein Scherz?«

»Der Mugshot ist echt. War mein erster«, antwortete Karlee, die mitten in ihrem Zimmer kniete und konzentriert meine Jeans zerschnitt. Vielleicht hätte ich mir die Antwort, ob ich an meiner Hose hing, genauer überlegen sollen.

Ich war von der zerstückelten Hose so abgelenkt, dass die Bedeutung ihrer Worte erst zu mir durchdringen musste. »Wie viele gibt es denn?«

»Bloß zwei«, sagte sie leichthin. »Bei diesem haben sie mich auf einer Black-Lives-Matter-Demonstration wegen ›Widerstand‹ gegen die Staatsgewalt festgenommen.« Ehe ich nachfragen konnte, pfefferte Karlee die abgeschnittenen Hosenbeine in einen Mülleimer und franste die Schnittkanten aus, bevor sie mir stolz ihre Eigenkreation präsentierte. Shorts. Wirklich kurze Shorts.

Die Tennisröcke, die ich zu Hause gelassen hatte, waren auch nicht länger. Abgesehen davon wollte ich aus meiner jetzigen Hose raus. Deshalb zögerte ich nicht lang, als sie mir die Shorts entgegenwarf, und schlüpfte hinein. Die Hose war noch kürzer als gedacht. Die Innentaschen hingen vorne unter den kurz geschnittenen Hosenbeinen heraus, und ich war mir sicher, man konnte auch meine Po-backen sehen.

»Na also!«, sagte Karlee zufrieden. »Wieso würdest du diese Beine jemals verstecken wollen? Und jetzt zu deinem Oberteil ... Poloshirts sind nicht mehr in Mode seit ...« Karlee hielt inne. »Keine Ahnung, warum die überhaupt je in Mode waren.« Sie wandte sich ihrem Schrank zu, der mit gefühlt eintausend Klamottenstücken vollgestopft war. Zielsicher holte sie ein grünes Shirt mit einem weißen Muster hervor.

»Das passt zu deinen blaugrünen Augen«, sagte sie und warf es mir zu.

Ich hatte mir noch nie Gedanken darüber gemacht, ob ein Shirt zu meinen Augen passte. Meine Mom hätte mich nicht ernst genommen, wenn ich sie gebeten hätte, mir Klamotten zu kaufen, die auf meine Augenfarbe abgestimmt waren. Für sie gab es wahrlich Wichtigeres, wenn sie mir neue Kleidung besorgte. Und da ich zu neunzig Prozent nur Sportklamotten besaß, musste diese in erster Linie funktional sein.

Karlee gab mir noch Flip-Flops, die sie in einer Schublade unter ihrem Bett verstaute. Etwa dreißig davon in allen Farben und Mustern, wild durcheinandergeworfen, so dass sie erst ein passendes Paar finden musste.

»Du hast echt tolle Haare«, sagte sie, als ich meinen Zopf höher band, weil ich im Nacken schon schwitzte. »Du solltest sie gut pflegen. Die Sonne und das Meer strapazieren die Haare sehr, glaub mir, ich weiß, wovon ich spreche.«

Ich ließ meine Finger durch meine langen gewellten Haare gleiten. Sie hatte recht. Die Spitzen fühlten sich jetzt schon trocken an. »Kannst du mir etwas empfehlen?«

»Ich schwöre auf Avocadoöl, aber für dich reicht vermutlich ein guter Conditioner«, antwortete Karlee und zupfte an einer langen Locke. »Komm, ich zeig dir das Bad.«

Trotz des luftigen Outfits fühlte ich mich wohl, als wir Karlees Zimmer verließen. Vor allem weil es hier wirklich drückend heiß war. Karlee führte mich zu dem Bad, das wir uns zu dritt teilen mussten, doch es war so großzügig und hell und sauber, dass das kein Problem sein sollte. Sie zeigte mir, welche Flaschen und Dosen ihre waren, und

sagte ganz selbstverständlich, dass ich sie mitbenutzen durfte. Ich mochte Karlee schon jetzt, nicht nur, weil sie mir ihre Haarpflegeprodukte lieh. Sie hatte eine freundliche, offene Art, die mich trotz dieser fremden Umgebung sofort entspannen ließ.

Nachdem ich mich im Bad umgeguckt und die Dusche und das mir zugeteilte Schränkchen inspiziert hatte, bugsierte Karlee mich wieder hinaus. »Komm schon! Auf uns wartet noch so viel Spektakulärereres als ein Badezimmer.«

Wir liefen über den Steg mit verglasten Wänden, der den Mitarbeitertrakt und das Haupthaus verband, das mit seinem imposanten Dach mitten auf der Insel thronte. Mit den vielen Holzelementen und dem dunklen Strohdach über der Terrasse erinnerte es mich an balinesische Häuser. In der Ferne war wie aus meinem Zimmer über den Blättern der Palmen das Meer zu sehen. Nahe der Insel schimmerte es in sämtlichen Türkistönen, die in ein sattes Blau übergingen, und grenzte als dunkelblaues Band am Horizont den Himmel ab. Ein Segelboot ließ sich unweit der Küste vom Wind davontragen. Es war ein atemberaubender Anblick, der mich kurz innehalten und beglückt lächeln ließ.

Danach kamen wir in eine Lobby, und ich entdeckte dort auf der anderen Seite den zweiten gläsernen Steg.

»Noch ein Mitarbeitertrakt?«, fragte ich und deutete auf diesen Übergang.

»Nein, dort geht es zum Familienhaus«, antwortete Karlee. »Das ist der einzige Bereich auf Lovett Island, zu dem wir keinen Zutritt haben. Er gehört den Besitzern von *Parlins*. Kennst du die Marke?«

»Natürlich.« Parkins war der wohl größte Sportartikelhersteller der USA. Ein Großteil meiner Sportklamotten hatte das Logo des dynamischen Pfeils in Form eines P aufgenäht.

»Die Gründer, Hugh Parker und Baron Wilkins, haben Lovett Island vor etwa fünfundzwanzig Jahren gekauft und in ein Luxusresort verwandelt.«

Vor meiner Abreise hatte ich Lovett Island gegoogelt. Es gab mehrere kleine Inseln in den USA und Kanada, die so hießen. Nur eine davon gehörte zu den amerikanischen Jungferninseln und befand sich in Privatbesitz der beiden Unternehmer. Ich fand nur wenige Infos dazu. Wer Interesse an einem Luxusurlaub hier hatte, musste eine Anfrage schicken. Erst dann erfuhr man etwas zu den Preisen für den exklusiven Aufenthalt auf Lovett Island.

Die eine Frage war: Wie reich musste man sein, um hier Urlaub zu machen? Die andere war: Wie unfassbar reich musste man sein, um eine solche Insel zu besitzen?

»Sind die Besitzer oft da?«, fragte ich, um mir ein Bild von Hugh Parker und Baron Wilkins zu machen.

»Hugh nicht, aber Baron pendelt zwischen Florida und der Karibik hin und her«, antwortete Karlee und blieb vor einer geschlossenen Flügeltür stehen. »Aber ihre Kinder verbringen den Sommer meist hier.«

»Wie alt sind die Kinder denn?«, wollte ich neugierig wissen.

»Anfang zwanzig«, sagte Karlee. »Hughs Sohn spielt College-Baseball, und Barons Tochter studiert ebenfalls. Vielleicht hast du sie schon mal gesehen. Beide machen Werbung für Parkins.«

Ich überlegte, doch mir fiel gerade weder ein TV-Spot noch ein Werbeplakat ein, bei dem ich mich an das Gesicht des Models erinnern konnte. Wenn sie aber Werbung für Parkins machten, mussten sie beide ziemlich gut aussehend und athletisch sein.

Ob wir uns von den Kindern der Besitzer ebenso fernhalten sollten wie vom Familienhaus selbst? Die Insel war nicht sonderlich groß, weshalb es wohl schwer war, ihnen aus dem Weg zu gehen. Es würde das erste Mal in meinem Leben sein, dass ich auf die Reichen und Schönen traf. »Haben wir auch mit ihnen zu tun?«

»Klar.«

Aus Karlees Mund klang das so selbstverständlich, doch in mir breitete sich schlagartig eine Nervosität aus. Würde ich überhaupt zu diesen Menschen passen? Was, wenn sie mich hier nicht akzeptierten? Ehe ich in meinen Gedanken ausschweifen konnte, stieß Karlee die Tür vor uns auf, als würde sie mir etwas ganz Besonderes präsentieren wollen. Und das tat sie auch.

»Hier essen wir«, verkündete sie und führte mich in einen riesigen Raum mit einem hellen Steinboden und hohen Sprossenfenstern, die einen wunderbaren Blick ins Freie boten. Direkt davor standen Palmen, an denen grüne Kokosnüsse hingen. Die Tische und Stühle im Restaurant waren aus dem gleichen dunklen Holz wie die Decke. Mehrere Pendelleuchten mit großen, halbrunden Schirmen hingen über den Tischen. In den Ecken standen Töpfe mit rot und weiß blühenden Oleandersträuchern.

»Wow, das nenne ich mal einen Speisesaal.« Ich blickte mich staunend um.

»Nach dem Abendessen sind wir meist auf der Terrasse«, erklärte Karlee und ging quer durch das Restaurant. Dort gab es statt einer Wand faltbare Fenster, die sich wie eine Ziehharmonika aufschieben ließen. Karlee öffnete sie einen Spalt, damit wir hinaustreten konnten.

»Wir auch? Ich meine, der Staff?«, fragte ich verwundert, als wir hinausgingen.

»Klar, das ist unser Job.« Alles, was Karlee sagte, klang so selbstverständlich.

Überwältigt sah ich mich um. Die Terrasse war noch größer, als sie vom Steg aus gewirkt hatte. Sie zog sich über die gesamte Breite des Haupthauses und war mit einem dichten Strohdach bedeckt. Auf der linken Seite gab es eine Bar mit Regalen, gefüllt mit bunten Spirituosen. Vor der Bar hing ein rustikaler Holzbalken an der Decke, an dem mehrere Schaukeln aus dicken Tauen und gepolsterten Brettern angebracht waren. Es musste toll sein, abends auf einer solchen Schaukel zu sitzen, einen fruchtigen Cocktail vor sich und chillige Strandmusik in den Ohren.

Die andere Seite dieser Veranda war nicht weniger beeindruckend. In kleinen Gruppen standen niedrige Holztische, darum herum Sitzbänke aus rustikalem Holz mit gemütlichen weißen Sitzpolstern, die zum Entspannen einluden. Graublau Dekokissen setzten elegante Akzente auf den Bänken. Vasen, gefüllt mit grünen Blättern, sowie Holzschalen mit Kokosnüssen dekorierten die Tische auf dezente Weise und erzeugten dabei ein karibisches Flair. Alles war so perfekt drapiert und in Szene gesetzt, dass ich glaubte, hier würde gleich ein Fotoshooting stattfinden.

Karlee stand am Geländer auf der anderen Seite der Terrasse und beugte sich darüber. »Da unten sind die Zimmer des Haupthauses und der Pool.«

Ich stellte mich neben sie und warf einen Blick auf den geschwungenen Pool mit hellblauen Fliesen. Rundherum deckten lange Holzplanken in einem warmen Braunton den Bereich ein. Dazwischen wurden Beete freigelassen, in denen üppige Sträucher mit breiten Blättern wuchsen. Auf beiden Seiten gab es offene Pavillons mit gepolsterten Liegen, die Platz für zwei Personen boten.

Im Pool unter uns kam eine pinke Luftmatratze zum Vorschein, auf der eine Frau in weißem Badeanzug und mit einem breiten Sonnenhut lag. In der Hand hielt sie einen Cocktail, dessen Rand mit bunten Früchten garniert war.

Ich musste blinzeln. Jetzt fehlte nur noch die Werbeeindrücke für eine Rummarke, ein Kokossüßgebäck oder eine teure italienische Bademodenkollektion. Es kam mir so unwirklich vor, hier zu stehen. Die Wärme der Sonne auf der Haut, das Rauschen des Meeres im Ohr, den Duft von Kokosnüssen, bunten Blütensträuchern und vom Salz des Meeres in der Nase. All diese Sinneseindrücke strömten auf mich ein und ließen mich für einen Augenblick vergessen, warum ich hierhergekommen war. Es fühlte sich an wie ein Traum, den ich nicht loslassen wollte, weil ich sonst in meinem Zuhause mit meiner Vergangenheit aufwachen würde.

»Dort drüben ist das Bootshaus«, sagte Karlee und riss mich aus meinen staunenden Gedanken. »Darin sind die Boote, Surfbretter und die Jetski untergebracht. Außer-

dem legen die Boote, die die Gäste mitbringen, dort am Steg an.«

Zwischen dem Blätterwerk vor uns erkannte ich die Spitze eines Hauses.

»Nicht alle Gäste kommen mit dem Hubschrauber?«, fragte ich überrascht.

»Mal so, mal so«, antwortete Karlee. »Nicht jeder fliegt gern mit dem Heli. Manchmal sind die Gruppen zu groß, oder der Hubschrauber ist nicht verfügbar. Aber die Überfahrt mit dem Boot dauert auch nur fünfzehn Minuten.« Karlee zeigte an die Küste zu unserer Linken. »Das lange Gebäude da drüben ist das Strandhaus. Dort ist auch der Hauptstrand, wo wir die meiste Zeit verbringen.«

Hinter den Palmen entdeckte ich ein längliches Gebäude, dahinter ein breiter Sandstrand, der hell zwischen den Palmen hindurchschimmerte.

Karlee stupste mich sanft an. »Komm, es gibt noch viel zu sehen.«

Eine Außentreppe neben der Bar führte uns direkt von der Terrasse hinunter, wo wir einem Weg durch die üppige Pflanzenwelt folgten. Immer wieder raschelte es neben uns. Meist waren es nur kleine Vögel, die vor uns flüchteten, als wir näher kamen. Manchmal zeigte sich aber nichts.

»Gibt es hier eigentlich Schlangen?«, fragte ich unsicher und hielt Abstand zu den Wegrändern.

Karlee lachte amüsiert. »Das fragt hier jeder. Aber nein, auf Lovett Island gibt es überhaupt keine giftigen Tiere.«

Ich atmete erleichtert auf. Seit ich einmal auf dem Tennisplatz eine Klapperschlange entdeckt hatte, die es sich neben meiner Trainingstasche gemütlich gemacht hatte,

bekam ich schon Schweißausbrüche, wenn ich nur an diese Tiere dachte.

Wir kamen an eine Weggabelung. Obwohl Schilder die Richtungen wiesen, erklärte Karlee: »Da geht es zum Bootshaus hinüber, hier zu den Bungalows am Nordstrand, und dieser Weg führt zum Strandhaus. Und pass auf, wenn du hier unterwegs bist. Manche Gäste rasen die Strecke zum Strand mit dem Golfcart runter.« Sie verdrehte die Augen, während ich mich wunderte, warum man die paar Meter nicht zu Fuß gehen wollte.

Wir schlugen den Weg zum Hauptstrand ein.

»Kannst du eigentlich irgendwelche Wassersportarten?«, wollte Karlee interessiert wissen. Als ich sie irritiert ansah, fügte sie hinzu: »Windsurfen, Wellenreiten, Kitesurfen, Stand-up-Paddling, Wasserskifahren ...«

»Ich komme aus North Dakota.« Das war bekannt für Bisons und Wildpferde, nicht für exotische Vögel und Meereskrebse. Dort ging man in erster Linie reiten, fischen oder spielte Softball. Stand-up-Paddling hatte ich nur einmal auf einem Trainingscamp probiert.

»Du siehst sportlich aus, du lernst das bestimmt schnell«, winkte Karlee ab.

»Ich?«, fragte ich überrascht. »Aber ich bin doch nicht hier, um Urlaub zu machen.«

Karlee schmunzelte. »Der Staff macht alles, was die Gäste wollen«, erklärte sie. »Wollen sie Beachvolleyball spielen, spielst du Beachvolleyball. Wollen sie mit dir tauchen gehen, gehst du tauchen. Und wenn du eine Sandburg bauen sollst, dann baust du eben eine verdammte Sandburg.«

Aus Karlees Mund klang das wie der normalste Job auf Erden. Ich verstand immer noch nicht, was ich hier tun sollte. Animation und Tennistraining schön und gut, doch ich dachte, in erster Linie würden wir die Urlauber bewirten und die Zimmer machen.

»Kommt das etwa öfter vor?«, tastete ich mich vor.

»Sandburgen bauen? Eher bei den Kindern.« Karlee blieb vor zwei kleinen Gebäuden stehen, die ebenso im baliensischen Stil erbaut wurden wie das Haupthaus. »Weißt du, was eine Geisha ist?«

»Ja«, sagte ich zögernd und erinnerte mich an einen Roman von Arthur Golden, den ich vor einem Jahr gelesen hatte. Ich verstand den Zusammenhang dennoch nicht.

»Geishas sind doch auch Unterhaltungskünstlerinnen. Sie unterhalten die Gäste. Beim Essen und auf Feiern. Sie animieren sie zu Trinkspielen und halten Teezeremonien.«

Ich hob eine Augenbraue. »Du meinst, wir sind so etwas wie Geishas?«

»Vielleicht nicht so stilvoll«, sagte sie grinsend. »In anderen Hotels und Resorts ist es dem Personal verboten, mit Gästen zu flirten oder sich mit ihnen einzulassen. Auf Lovett Island hingegen dürfen wir ruhig nahbar sein.« Ihr Blick wurde vielsagend.

Das Bild von diesem Job formte sich vor meinem inneren Auge. Ich sollte mit den Gästen flirten? Ich hatte in meinem Leben noch nie richtig geflirtet, geschweige denn, dass mit mir geflirtet worden war. Peytons Worte kamen mir wieder in den Sinn: Wir sollten den Gästen eine Freude bereiten. »Wir sollen mit den Urlaubern Affären haben?« Ich hörte selbst, wie fassungslos ich klang.

»Wir können«, korrigierte Karlee mich. »Es geht darum, den Gästen jeden Wunsch von den Lippen abzulesen. Sie legen einen Haufen Kohle für diesen Urlaub hin, da sollen sie alles bekommen, was sie wollen.«

Letzteres klang wie eine klare Anspielung auf Sex. Ich hatte allerdings nicht vor, mit einem Urlauber zu schlafen. Selbst wenn das hier eine Luxusinsel war und die Gäste für ihren Urlaub tausende von Dollar zahlten. In mir kam der Gedanke auf, dass Peyton recht hatte und ich nicht hierhergehörte.

»Ganz ruhig, Maci«, sagte Karlee besänftigend. Offenbar hatte sie meine aufkommende Panik bemerkt. »Niemand zwingt dich zu etwas. Du kannst tun und lassen, was du willst.« Sie machte eine kurze Pause, in der sie mich nachdenklich betrachtete. »Was hast du denn geglaubt, was dich hier erwartet?«

»Dass wir die Zimmer reinigen, beim Essen die Getränke servieren. So was halt.« Ich zuckte mit den Schultern. Elliott hatte nicht viel erzählt, was meine Aufgaben hier wären. Vielleicht wusste er es auch nicht genau.

»Dafür haben wir Zimmermädchen und Kellner«, entgegnete Karlee. »Du könntest fragen, ob da eine Stelle frei ist, aber ich rate dir, bei uns zu bleiben. Die Unterhaltung der Gäste macht richtig Spaß, glaub mir. Wir sind wie Geishas. Nur dass wir eben Surf- und Yogaunterricht geben oder mit den Gästen Wasserski fahren und tauchen.«

»Oder eine Affäre mit ihnen haben«, ergänzte ich, immer noch unsicher, ob ich jemals dazu bereit sein würde. Mal abgesehen davon, dass ich außer Tennis spielen

nicht viel konnte. Ich hatte noch nie auf einem Surfbrett gestanden und konnte weder auf Wasser noch auf Schnee Ski fahren.

»Bei dir klingt das so furchtbar.« Karlee lachte amüsiert über meine Reaktion. »Eine Affäre geht immer von beiden Seiten aus. Wenn du keine Lust darauf hast, dann lass es. Und wenn doch, dann hab einfach richtig Spaß dabei.«

»Kommt das bei dir oft vor? Also ... dass du mit einem Gast eine Affäre hast?«, fragte ich vorsichtig, weil ich nicht wusste, ob das zu persönlich war. Doch Karlee reagierte offen auf meine Neugierde.

»Ab und zu«, antwortete sie unverblümt. »Vor zwei Wochen hatte ich ein paar echt heiße Stunden mit einem internationalen Topmodel. Ich darf dir leider nicht ihren Namen verraten. Du weißt ja, Diskretion und so.«

»Ihren Namen?«, wiederholte ich überrascht.

»Ja«, antwortete Karlee leichthin. »Ich mag Mädchen und Jungs.«

Ihre lockere Art, das zu sagen, beeindruckte mich. Meine Eltern waren sehr konservativ, wie auch ein Großteil der Nordstaaten. Ich erinnerte mich, dass in der Highschool ein Junge geoutet und daraufhin übel gemobbt wurde. Sie hatten seinen Spind mit Beleidigungen beschmiert und die Reifen seines Fahrrads zerstoßen.

»Also gut.« Karlee rieb die Handflächen aneinander, offenbar bereit, unsere kleine Führung fortzusetzen. Sie wandte sich den Bungalows zu, neben denen wir standen. »Hier sind das Spa und das Fitnesscenter. Das Fitnesscenter wird aber selten benutzt, weil die Gäste lieber Sport im Freien machen.«

Das konnte ich verstehen. Ich hatte genug Zeit meines Lebens in Kraftkammern und Fitnessräumen verbracht. Der Sport an der frischen Luft war auch mir immer lieber gewesen.

»Im Spa können sich die Gäste von oben bis unten verwöhnen lassen. Es gibt Algenbäder, Bambusmassagen, eine Ganzkörperbehandlung mit Vulkanasche, Kaviarmasken und Perlenstaubbehandlungen fürs Gesicht.«

»Wow, klingt ganz schön exquisit.«

»So wie unsere Gäste auch sind.« Karlee nickte zur Seite, und ich folgte ihr den Weg entlang weiter.

Das Meeresrauschen wurde immer lauter. In meinen Fingern kribbelte es. Ich konnte es nicht erwarten, an den Strand zu gelangen, das Meer zu sehen, den weichen Sand unter den Füßen zu spüren.

»Wie viele Menschen können auf der Insel übernachten?«, fragte ich, während wir zwischen meterhohen Palmen entlangliefen.

Karlee dachte kurz nach. »Etwa fünfzig bis sechzig«, antwortete sie. »Wir haben acht Doppel- und zwei Familienzimmer sowie fünf Bungalows am Nordstrand. Neben dem Staff übernachtet noch das Küchen- und Servicepersonal hier. Die Zimmermädchen, Masseure und der Inselwart kommen mit dem Boot von den Nachbarinseln.«

»Der Inselwart?«, wiederholte ich schmunzelnd. Diese Bezeichnung fand ich entzückend, auch wenn bestimmt viel Arbeit dahintersteckte, so eine Insel in Schuss zu halten.

»Ja, Pedro kümmert sich um die Technik und die Pflanzen auf der Insel.«

»Und im Familienhaus?«, hakte ich neugierig nach. »Wer wohnt darin?«

Vor uns lichtete sich das Grün an beiden Seiten, und wir erreichten zwei äußerst gepflegte Tennisplätze. Der Blick darauf versetzte mir einen wehmütigen Stich in der Brust. Es lag nicht daran, dass es nur drei Tage her war, seit ich das letzte Mal einen Tennisschläger in der Hand gehalten hatte, sondern dass mir bewusst wurde, dass ich meine Entscheidung, die Tennisschuhe an den Nagel zu hängen, nicht rückgängig machen konnte. Auch wenn ich hier gelegentlich Tennisunterricht geben würde, ich war keine professionelle Spielerin mehr.

»Es ist nicht immer jemand von den Familien da«, erklärte Karlee und erinnerte mich an meine Frage. »Es gibt sechs Suiten. Die obere Etage gehört den Parkers, die untere den Wilkins. Die Kinder haben jeweils ein Appartement, so wie ihre Eltern. Die zwei übrigen sind für Familienmitglieder und enge Freunde.«

Diese Suiten mussten groß sein. Das Familienhaus lag spiegelverkehrt zum Haupthaus wie der Mitarbeitertrakt und hatte von außen baulich identisch ausgesehen. Während im Mitarbeitertrakt sowohl der Staff und das Küchenpersonal als auch die Büros untergebracht waren, gab es im Familienhaus also sechs Appartements. Ich hätte zu gern gewusst, wie exklusiv die Wohnräume der Eigentümer eingerichtet waren.

»Hier sind also die Tennisplätze«, sagte Karlee und machte eine ausholende Handbewegung. »Ich hab gehört, du spielst auch.«

»Ein wenig«, log ich und versuchte mir nicht anmer-

ken zu lassen, wie viele Erinnerungen und Gefühle in mir hochkamen, wenn ich diese Sandplätze vor mir sah. Tennis war mein Leben gewesen, doch ich hatte es mit all meinem Zeug in North Dakota zurückgelassen.

»Adam hat bislang mit unseren Gästen gespielt«, erklärte Karlee. »Er wird dir bestimmt alle Unterrichtsstunden auffalsen wollen. Er spielt nicht schlecht, aber er hasst es, bei dieser Hitze auf dem Platz zu stehen. Da liegt er lieber auf dem Surfbrett oder geht tauchen.«

»Kann ich verstehen.« Es war fast schon zu heiß, um nur zum Strand zu laufen. Aber nur fast, denn ich konnte es nicht erwarten, an die Küste zu kommen und den Wellen beim Brechen zuzusehen. Zu beobachten, wie sie sich wie ein Schleier über den Sand legten und wieder zurück ins Meer krochen. Ich liebte das Meer, seit ich das erste Mal meine Füße in die Gischt gestellt hatte.

Wir liefen weiter und betraten kurz darauf den kleinen Vorbau, der uns in das breite Strandhaus führte. Es war wie ein gigantischer Pavillon, der mit Stroh bedeckt war.

»Willkommen im Strandhaus!«, rief Karlee und schob mich ins Innere.

Hier gab es mehrere bequeme Sitzmöglichkeiten, eine große, moderne Bar mit weißen Hockern, eine riesige Kühlvitrine mit Getränken und frischem Obst sowie einen großen Flachbildschirm an der Wand. Was jedoch meinen Blick auf sich zog, war die silberne Stange, die neben der Bar zwischen Decke und Boden gespannt war.

»Eine Poledance-Stange?«

»Die gehört Violet.« Karlee grinste breit. »Sie kann dir

bestimmt beibringen, wie man daran tanzt. Es ist aber megaanstrengend, und anfangs hatte ich lauter Bluter-güsse an den Oberschenkeln.«

Meine Mutter würde mich die nächsten drei Jahre in den Keller sperren, schon allein für den Gedanken, dass ich an einer solchen Stange tanzen könnte.

»Ich glaube nicht, dass das etwas für mich ist«, sagte ich. Ich biss mir auf die Lippen, als mir bewusst wurde, was ich da gesagt hatte. Karlee hielt mich bestimmt für prüde und verklemmt. Ich konnte noch nicht einmal sagen, ob ich das war oder nicht. Bislang hatte ich einfach nicht die Möglichkeit gehabt herauszufinden, wer ich überhaupt war. Doch das wollte ich auf jeden Fall ändern.

»Werd locker, Maci!« Karlee nahm mich an den Schultern und schüttelte mich sanft durch. »Auf Lovett Island steht der Spaß an erster Stelle. Für die Gäste, wie auch für uns. Du siehst aber aus, als wüsstest du nicht mal, wie man Spaß schreibt.«

Ich bemühte mich um ein Lächeln, doch innerlich musste ich ihr zustimmen. Der bisherige Spaß meines Lebens waren erfolgreiche Turniere gewesen. Wenn ich meine Gegnerin in der Hand hatte. Das war Spaß gewesen. Wenn ich als Siegerin vom Platz gegangen war.

Für Karlee bedeutete Spaß wohl eher Partys, gute Musik und nette Leute. Für mich war das unbekanntes Terrain, das ich jedoch entdecken wollte.

»Das wird schon!« Karlee zwinkerte mir aufmunternd zu und brachte mich dann weiter auf die Terrasse.

Ich hatte nicht gedacht, dass irgendetwas unsere kleine Führung noch toppen könnte. Alles bisher Gesehene war

schon wunderschön gewesen, doch diese Terrasse sah aus wie die atemberaubenden Kulissen, die ich auf Pinterest gesehen hatte. Seit ich von Elliotts Jobangebot erfahren hatte, hatte ich jeden Abend im Bett die Online-Pinnwand nach karibischen Orten abgesucht, um mir Mut zu machen, mein Vorhaben wirklich durchzuziehen. Die Bilder, die ich dort gesehen hatte, waren traumhaft gewesen, doch das hier war die Realität. Und sie war noch malerischer als jedes Foto, das mir untergekommen war.

Den Boden überzogen lange Holzdielen, darauf standen Stühle und Tische. In kleinen Vasen waren Frangipani, Hibiskusblüten und gefächerte Blätter drapiert. Die absolute Krönung war aber der Ausblick auf das Wasser. Der Holzboden ging fast nahtlos in den feinen weißen Sand über. Der Strand war riesig, und dahinter lag das rauschende, endlos blaue Meer.

Ich wollte nur noch die Flip-Flops von den Füßen kicken und meine Zehen in den warmen Sand graben.

2.

Violet

»Violet, Süße, da bist du ja!«

Der Gast, dessen Namen ich längst vergessen hatte, begrüßte mich mit seinem perfekten Zahnpastalächeln. Er war ein Agent aus L. A. und in Begleitung zweier Frauen. Ob sie seine Freundinnen, Bettgeschichten für den Urlaub oder tatsächlich Models waren, wusste niemand so genau. Es ging uns auch nichts an.

»Ich bringe eure Cocktails«, sagte ich mit meinem strahlendsten Lächeln, das ich als Siebzehnjährige geübt, erprobt und als wirkungsvoll eingestuft hatte. In den letzten drei Jahren war es mir in so mancher Situation eine große Hilfe gewesen.

»Ich steh auf Sex on the Beach«, grölte der Agent, dessen rundlicher Bauch von der Sonnencreme glänzte.

Ich lachte, auch wenn dieser Witz hier jede Woche bei einem anderen Gast fiel.

Seine Begleiterinnen, zwei Blondinen mit Size Zero, griffen ebenfalls nach ihren kühlen Drinks. Auf dem